



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2013

**Abstinenz, Genuss und Abhängigkeit. Konsum als kulturelle Praxis. 4
Herausforderungen**

Hengartner, Thomas

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-92135>
Conference or Workshop Item

Originally published at:

Hengartner, Thomas (2013). Abstinenz, Genuss und Abhängigkeit. Konsum als kulturelle Praxis. 4 Herausforderungen. In: SuchtAkademie 2013, Monte Verità, 29 August 2013 - 31 August 2013, SuchtAkademie.

Abstinenz, Genuss und Abhängigkeit. Konsum als kulturelle Praxis

4 Herausforderungen

Thomas Hengartner

Wozu Herausforderungen?

Viele, meist schöne Geschichten werden über Genussmittel erzählt – von der rituellen Bedeutung von Tabak und Alkohol über sozial-distinktive Differenzierungen mithilfe von Kaffee, Kakao und Konsorten bis hin zur sedativen Bedeutung einzelner Stoffe oder zur Alltag und Realität transzendierenden Denk-, Schreib- und Dicht-Stoffen. Wer diese Geschichte(n) einfach weiter erzählt, setzt sich mehr als nur einem Harmlosigkeitsverdacht aus. Wer sie aber als nicht weiterführend abtut, vergibt eine Chance, Konsumpraktiken ganzheitlich zu verstehen und zu reflektieren.

D.h.: Bedeutungen, auch aktuelle Bedeutungen von psychoaktiven Substanzen erschliessen sich weitaus umfassender, wenn sie auch in ihrer kulturellen und historischen Dimension (z.B. dem „gefühlten“ – falschen, Halb- oder richtigen – „Wissen“ um die Wirkung und Bedeutung von „Stoffen“) reflektiert werden. Und genau aus dieser Perspektive ergeben sich Herausforderungen (im Sinne von Challenges, nicht von Provokationen) für die Bewertung und Füllung des Begriffs und Phänomens „Sucht“.

Konsum als kulturelle Praxis

Beginnen wir mit etwas unbestrittenem: Konsum, bzw. konsumieren ist eine kulturelle Praxis – eingebettet in Vorstellungs-, Werte- und Normhorizonte, symbolisch gerahmt und mit Handlungs- und Deutungsroutrinen hinterlegt. Wer diese Feststellung für Konsum allgemein bejaht, muss konsequenterweise den Konsum von Stoffen, die eine körperliche und seelische Abhängigkeit hervorrufen (wie die WHO 1964 „Sucht“ definiert), ebenfalls als kulturelle Praxis akzeptieren. Auch diese Praktiken sind situativ gerahmt, sozial aufgeladen, in Handlungs- und Deutungsroutrinen eingelagert und werden als sinnhaft erachtet. Es steckt also viel implizites und explizites soziales und kulturelles Wissen, viel „Know how“ im Sinne sozialen Handelns und Könnens in den kulturellen Praktiken „Geniessen“ und „Süchtig sein“.

Das konsequent zu Ende gedacht heisst, Sucht als kulturelle Kompetenz zu verstehen – wobei Kompetenz kein „Schönwetter-Begriff“ ist, sondern genau so auch Fähigkeiten zur Destruktion miteinschliesst. Damit wird es nicht nur möglich, die Verengungen des Abhängigkeits-Begriffes als eines hauptsächlich auf psycho-physische Faktoren ausgelegten Konzeptes zu vermeiden, sondern überhaupt von Defizit-Ansätzen bei der Betrachtung von Sucht wegzukommen.

Sucht als kulturelle Kompetenz

Die kulturelle Praxis „Sucht“ ist also eingebettet in soziale und kulturelle Handlungs-, Verstehens- und Deutungszusammenhänge. Schon in der Vormoderne wurden zum Beispiel über Tabak und Tabakverbote in erster Linie symbolische, ökonomische und herrschaftliche Fragen verhandelt, wurde Kaffee als Nüchtermacher begrüsst, und Alkohol (bis heute) als „soziales Schmiermittel“ (Hasso Spode) akzeptiert und legitimiert. Und auch die Verwendung psychoaktiver Stoffe wie z.B. den nicht mehr konsumierten Substanzen Arsen und Pech, die gegen den Hunger eingesetzt wurden oder von Nikotin, dessen Steigerung der Konzentrationsfähigkeit bei den „Zigaretli-Wiibern“ (so der Atlas der Schweizerischen Volkskunde) in den Fabriken zur vorletzten Jahrhundertwende gern gesehen und gelitten war, erregte keinerlei Anstoss. Kurz: der Konsum (z.B. von Cannabis als Anlass zur Reise in „künstliche Paradiese, wie sie vor gut 160 Jahren im Club des Hachichins

gefeiert wurde oder das auch heute übliche kontrollierte Koksen als Mittel zur Leistungssteigerung) oder der Nicht-Konsum (zu denken ist etwa an religiös fundierte Abstinenz, lebensreformerisch verantwortungsvolle Temperenz, ökonomisch motivierte Prohibition (wie in den USA der 1920er Jahre) oder wie der subkulturell motivierte Verzicht auf Rauschmittel durch die Werte von Straight-Edge) von „Sucht-Mitteln“ ist aufgeladen mit zum Teil widersprüchlichen Bedeutungen, eingebettet in verschieden(artigst)e Wissensbestände und eingewoben in ebenfalls zum Teil widersprüchliche Diskurse (etwa zu Gesundheit oder zum Körper) und Ideologien. Kommt dazu, dass der Diskurs um Genuss und Sucht geradezu zur Figur der Moderne geworden ist und namentlich Genuss und Hedonismus eine zentrale Diskursfigur für den Übergang von der Moderne zur (aktuellen) Spätmoderne darstellen.

Sucht als kulturelle Kompetenz zu beschreiben meint also etwa den bewussten wie unbewussten Umgang mit abhängig machenden Substanzen und Medien zwecks Selbst- und Leistungs- genau so wie zur Genusstesigerung, meint deren Rolle als sozialer Kohäsionsstoff wie als Ritual-Substanzen“ in einer ritualoffenen, -armen Zeit.

Askese – Exzess/Normalisierung - Denormalisierung

A propos Umgang: Konsumpraktiken sind oft weniger bzw. weniger eindeutig markiert, als dies das Begriffspaar Askese und Exzess im Tagungstitel nahelegen mag. Zweifellos spielt der Wunsch nach Stimulation eine Rolle, genau so wie die „Macht“ der Gewöhnung, d.h. Prozesse der Normalisierung, von grosser Bedeutung ist: Selbst das Besondere – will heissen: Rausch und Exzess – wird erwartbar, wird gewöhnlich, wird zum Bestandteil einer „Gewöhnung an die Verwöhnung“ (Martin Scharfe); es geht aber auch in den Bereich des Wissens und weiter des *tacit knowings* darüber, was Sucht/Genuss ausmacht, über.

Schnell gefolgert: Sucht als kulturelle Kompetenz zu betrachten meint also deren Einbau und Eingang in alltägliche Sinn-, Bedeutungs- und Handlungshorizonte wie -routinen zu berücksichtigen, meint, deren „Sitz im Leben“ (die Integration ins Alltagsdenken, -handeln und in Alltagslogiken) zu beachten. Und was auf der Makroebene als Befund gilt, sich – das Stichwort dafür lautet „Risikogesellschaft“ – längst daran gewöhnt, zu handeln, ohne die Konsequenzen unseres Tuns und Handelns weder völlig zu überblicken noch beherrschen zu können – gilt auch für das (Risiko-)Handeln im Privaten, das zunehmend zum Leben mit dem Nicht-bestimmbaren geworden ist.

Was bleibt: Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen

Konsum, Konsum von Suchtmitteln inbegriffen, ist beliebig geworden. Beliebig will heissen: Konsumstile und -elemente werden frei gepuzzled. In der Nikotin- und Alkoholabstinenz treffen sich Hard Core Straight-Edger mit Evangelikalern genau so wie mit extrem Körperbezogenen und Körperbewussten; im kollektiven Exzess die Volksfest- oder Fasnachtscommunity mit der Generation Alkopop. Dennoch: oder gerade deshalb: DEN gesellschaftlichen Umgang mit Suchtfragen zu beschreiben, fällt schwer, zumal gerade nach Aussen scheinbar gleiche Phänomene in ihren Bedeutungen sehr unterschiedlich sind. Zeitgeist ist scheinbar alles, was gefällt, heute Exzess, morgen Abstinenz, übermorgen Normalität und immer schwieriger wird es, im selben Tun die selben Motive zu finden.

Sucht als kulturelle Kompetenz zu betrachten heisst also zunächst banal, nicht beim Stoff, sondern beim Mensch anzusetzen. Vor allem aber nicht auf Defizite abzuheben, sondern auf den bewussten Umgang mit den Risiken und Nebenwirkungen kulturellen (Sucht-)Handelns.